Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 16. Oktober 1882. Nr. 483.

Deutschland

Berlin, 15. Oktober. Herr v. Bismarck hatte sich im April 1857 nach Paris begeben, um an den Neuenburger Verhandlungen Theil zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit hatte er mit dem Kaiser Napoleon III. eine Unterredung über die dänische Frage. Dem in dem Poschingerschen Werke „Preußen und der Bundestag" enthaltenen vom 1. Mai 1857 datirten Bericht des Herrn v. Bismarck an den Ministerpräsidenten v. Manteuffel über diese Unterredung entnehmen wir folgende interessante Stellen:

Der Kaiser Napoleon fragte mich gleich in der ersten Audienz, welche ich bei ihm hatte, nach dem Stande der dänischen Frage oder vielmehr derjenigen der Herzogthümer, wie er sie nannte. Ich fand bei ihm in Betreff des gegenseitigen Rechtsverhältnisses des deutschen Bundes, der dänischen Krone und der der letztern unterworfenen deutschen Bundesländer klarere Auffassungen, als bei dem Grafen Walewski, aber vollständig hatte sich der Kaiser auch nicht von dem Geiste des Bundesrechtes durchdringen lassen; er fand die Frage, ob diese Angelegenheit eine rein deutsche oder schon jetzt eine europäische sei, von mehr theoretischem oder praktischem Werthe und sah in der Behauptung des einen oder des anderen nur eine schickliche Ausdrucksformel für die Wünsche und Interessen, von denen man dieser Sache gegenüber geleitet werde. Die Thatsache sei, daß Niemand dem deutschen Bunde verwehren könne, dasjenige, was ihm wichtig sei, in den Kreis seiner Berathungen zu ziehen, daß man aber auch ebenso wenig eine europäische Macht jemals hindern könne, von Allem, was in Europa vorgehe, Kenntniß zu nehmen und selbst darüber zu urtheilen, in welchem Momente ihr die eigenen Interessen von dem Vorgange berührt zu werden scheinen.

An diesen Ideengang anknüpfend, entwickelte ich meine persönliche Ansicht über die Lage der Sache in der Art, daß ich zuerst konstatirte, daß Preußen kein Interesse habe, den Bestand der dänischen Monarchie zu gefährden, daß mir sogar jede Kombination, welche an die Stelle des dermaligen dänischen Staates treten könne, größere Unbequemlichkeiten für Preußen in Aussicht stelle, als Dänemark, wie es bis vor 10 Jahren bestanden habe. Es sei aber die dermalige dänische Verfassung und Regierungsweise selbst, welche diesen Staat aus seinen Fugen treibe; nach dem Antheilsverhältnisse der deutschen und der dänischen Nationalität an dem Gesammtstaate sei es ein selbstmörderisches Beginnen, eine dieser Nationalitäten von der andern mit derjenigen Leidenschaftlichkeit unterdrücken zu lassen, welche von der Herrschaft einer demokratischen und national fanatisirten Parlamentsmajorität unzertrennlich sei. Ein so gespannter Zustand könne in Friedenszeiten gewaltsam erhalten werden, mache aber den Staat unvermögend, die nächste Krise zu überdauern. Wenn der dänische Staat zu Grunde gehe, so könne der nichtdeutsche Bestandtheil desselben entweder englischen oder russischen Einflüssen oder einer skandinavischen Union verfallen. Ich habe in Paris meine früheren Wahrnehmungen bestätigt gefunden, daß die skandinavische Idee bei Frankreich nicht derselben Abneigung begegnet, wie bei den meisten andern Kabinetten. Die eingehende Offenheit, mit welcher der Kaiser sich zu mir aussprach veranlaßte mich wiederholt, hervorzuheben, daß ich keinerlei Auftrag hätte, über diese Sache zu verhandeln, sondern nur meine eigenen persönlichen Ansichten äußern könnte.

Der Kaiser hatte wiederholt geäußert, daß er dringend wünsche, den Frieden Europas durch diese Sache nicht gefährdet zu sehen, und ich suchte ihm den Eindruck zu machen, daß die Erfüllung dieses Wunsches mit Sicherheit nur von einer Nachgiebigkeit Dänemarks zu erwarten sei und daß der deutsche Bund nicht nur in der Sache eines Erfolges gegen Dänemark bedürfe, sondern auch einer Form in der Herbeiführung dieses Erfolges, vermöge welcher nicht die auswärtigen Mächte, sondern der Bund bei Wahrung der deutschen Nationalinteressen in erster Linie figurirte. Wenn daher die Bemühungen Preußens und Oesterreichs zu dem Resultate, dessen man bedürfe, nicht gelangten, so sei es nothwendig, daß die Sache entweder durch die beiden Großmächte oder durch die Provinzialstände in Frankfurt anhängig gemacht würde. Dadurch scheine mir aber auch die Gefahr einer Friedensstörung, soweit sie nicht ohnehin vorhanden sei, nicht geschaffen zu werden.

Der Kaiser erwiderte mir, daß ihm diese Art der Entwickelung eine durchaus zweckmäßig scheine und er der Durchführung derselben seine Unterstützung zu gewähren bereit sei, wenn das Maaß der demnächst an Dänemark zu richtenden Forderungen den Bestand dieser Monarchie nicht gefährde. Er habe nur das Interesse, einen europäischen Bruch verhütet zu sehen, und so lange die Angelegenheit im Gebiete der Unterhandlungen verbleibe, habe er kein Bedürfniß, sich weiter hineinzumischen, als es von uns gewünscht werde.

Käme es aber dennoch zu bewaffnetem Einschreiten Deutschlands gegen Dänemark, so müßte er alsdann unabhängig prüfen, welche Verpflichtungen ihm für den Bestand der dänischen Monarchie übernommenen Garantien, sowie die Interessen Frankreichs auferlegten. Er wolle mir auch glauben, daß die Gesammtverfassung den dänischen Staat nicht konsolidire, und hege selbst den Wunsch, daß der Herrschaft der Demokratie in Kopenhagen ein Ende gemacht werde; nur scheint es ihm nach seinen Nachrichten aus Kopenhagen kaum glaublich, daß der König von Dänemarck, Friedrich VII., der Mann sei, zu solchem Unternehmen die Hand zu bieten. Der Schlüssel der Position scheine jedenfalls in den Händen der Gräfin Danner zu liegen.

— Wie das „D. M. Bl." hört, hat der Großfürst Wladimir bei der Abreise aus [illegible] nach Paris für den Monat November für sich und seine Gemahlin einen [illegible] Aufenthalt am Berliner Hofe in Aussicht gestellt.

— Der M[illegible] wie wir der „Ge[illegible]" [illegible], von angeblich „gut unterrichteter Seite" bestätigt, daß es die Absicht der Regierung sei, im Zusammenhang mit der Aufhebung der Klassensteuer eine Aenderung des preußischen Landtagswahlgesetzes herbeizuführen, um zu verhüten, daß nach Wegfall der Klassensteuer die unteren Volksklassen ihres Wahlrechtes verlustig gehen. Die Regierung beabsichtige, das für den Reichstag eingeführte System des allgemeinen Wahlrechts mit geheimer Stimmabgabe auch für die preußische Monarchie einzuführen. Das „Deutsche Tageblatt" bringt einen Artikel in [illegible] Sinne.

— Die Görlitzer Handelskammer hat beschlossen, ihre Eingabe, sowie den Bescheid des Justizministers zu veröffentlichen und den übrigen Handelskammern mitzutheilen, demnächst aber sich petitionirend an das Abgeordnetenhaus zu wenden.

— Der Professor an der Münchener Universität, Dr. Max Pettenkofer, ist vom König von Baiern in den erblichen Adelsstand erhoben worden. Pettenkofers Hauptverdienste sind namentlich auf hygienischem Gebiete zu suchen, auf dem er nach Liebig die erste Autorität ist.

— Ein knappes Telegramm aus Warschau besagt, daß am Mittwoch bei Suwalki in Polen ein ganzes Dorf von etwa 200 Gebäuden niedergebrannt. „Einige Menschen sollen auch in der Flamme umgekommen sein", fügte die Depesche mit barbarischer Kürze hinzu.

— Die von der französischen Patriotenliga mit dem Habenicht'schen Atlas zum Zwecke ihrer gehässigen Agitation gegen Deutschland vorgenommene Fälschung wird nunmehr auch von dem Verleger desselben konstatirt. Die Verlagshandlung von Justus Perthes in Gotha hat an einen französischen Abgeordneten, der sich über den Sachverhalt Aufschluß verschaffen wollte, folgende Zuschrift gerichtet:

„Gotha, 1. Oktober. Mein Herr! In Beantwortung Ihrer gefälligen Anfrage kann ich Ihnen nichts Anderes sagen als das: Die Karte der Patriotenliga ist das Werk von Fälschern, was sie ja selbst bei Vergleichung der Karte Nr. 6 meines Elementar Atlas herausgefunden haben. Die Herren „Patrioten" scheuten sich nicht, den westlichen Theil dieser Karte photographisch zu vergrößern und eine neue Grenze hinzuzumalen. Beiliegend ein Exemplar meiner Karte, die sich in ihrer ganzen Herstellung von dem Falsifikat der Liga unterscheidet. Genehmigen Sie rc. Justus Perthes."

Die Patriotenliga ist bis jetzt noch immer die Aufklärung darüber schuldig, wie sie dazu kam, ein Falsifikat in Umlauf zu bringen, auch hat sie es bis jetzt unterlassen, auch nur mit einer Silbe ihre vollkommen unbegründeten Anschuldigungen zu widerrufen, obschon das Dementi in verschiedenen Zeitungen bekannt gemacht worden ist. — Nachdem die „deutsche Annektionssucht" genügend ausgebeutet worden ist, muß jetzt zur Abwechselung wieder einmal die deutsche Spionirkunst Stoff zu patriotischer Entrüstung liefern. Ein neues Blatt warnt vor den deutschen Bierstuben, die in Frankreich zu diesem Zwecke eingerichtet seien, und zwar vorzugsweise in der Nähe von Kasernen, um den deutschen Offizieren als Observatorium zu dienen! Man höre, zu welch' wahnwitzigen Ausgeburten der Phantasie die leidenschaftliche Verblendung führt. Der „Pionier" schreibt:

„Um unsere Geheimnisse zu erlauschen, umgeben die Deutschen unser Heer mit Spionen. Und während unsere Militärs in ihrer Unbefangenheit offen über Alles sprechen und ihre Meinungen äußern, zeichnet der Wirth oder einer seiner Spitzel die entflohenen Worte auf und übermittelt sie an die richtige Stelle. So spähen Sie in unseren Häusern Tag um Tag unsere Gedanken, den Geist, ja das Herz unserer Nation aus, während auf dem flachen Lande Landwehroffiziere in Gestalt von Handlungsreisenden und Geschäftsagenten unsere Dörfer, unsere Heerstraßen mit einem Notizbuch in der einen und einem Plane in der anderen Hand überschwemmen. . . „Hüten wir uns vor dem braunen und dem blonden Bier!"

Ob diese Warnung viel fruchten wird, ist freilich [illegible] bezweifeln, da die Franzosen die Vorzüge des deutschen Gerstensaftes bereits so sehr zu würdigen wissen, daß die Zahl der Bierrestaurants in [illegible] Jahre sich vermehrt.

— Je weiter man an amtlicher Stelle mit der Ausarbeitung der Berufsstatistik gelangt, desto mehr zeigt sich, von welch weitgehender Bedeutung das gewonnene Material ist. Bekanntlich soll nach den Ausführungsbestimmungen des Bundesraths das zuerst zu gewinnende Hauptresultat bis zum 1. April 1883 eingeliefert werden; aber obgleich im statistischen Amte hierfür nahezu 100 Hülfskräfte angenommen sind, wird dieser Termin nur mit Aufbietung aller Kräfte eingehalten werden können. Dann jedoch wird die Bearbeitung des Gesammtmaterials noch mehrere Jahre in Anspruch nehmen; dasselbe ergiebt eine vollständige Gewerbe-, sowie eine Landwirthschaftsstatistik, deren vollständige Durcharbeitung sich anschließen wird.

— Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung hält an der Angabe eines ihrer Korrespondenten fest, daß die neue Militär-Strafprozeß-Ordnung für das deutsche Reich binnen Kurzem ihrer definitiven Feststellung entgegengehe. Es war nämlich von manchen Seiten behauptet worden, daß Bayern für das öffentliche Verfahren eintreten würde, welches von Preußen unter allen Umständen perhorreszirt werde. Ein Gutachten der Einzelregierungen über diesen Entwurf soll bereits eingegangen sein und demnächst eine weitere Berathung durch die von Sr. Majestät dem Kaiser berufene Immediatkommission erfolgen.

„Was aber den Einwand der bayrischen Regierung in Bezug auf das öffentliche Strafverfahren anlangt, so dürfte jene Mittheilung wohl auf einem Irrthum beruhen. Wenn auch in Baiern bisher das öffentliche Militär-Strafverfahren bestand, so hat man doch mit demselben gerade nicht die günstigsten Erfahrungen gemacht, jedenfalls nicht solche, daß seitens der bairischen Regierung, namentlich seitens der bairischen Militärverwaltung, an der Oeffentlichkeit des Verfahrens mit so großer Beharrlichkeit festgehalten werden sollte, wie man von jener Seite glauben machen möchte. Dies sei auch seitens der baierischen Regierung und namentlich seitens der bairischen Militärverwaltung der Reichsverwaltung zu erkennen gegeben, und es dürfte durchaus nicht so schwer halten, eine Verständigung zwischen den Einzelregierungen und besonders mit Baiern auf diesem Gebiete herbeizuführen. In den maßgebenden, namentlich in militärischen Kreisen sei man der sicheren Ueberzeugung, daß die neue Militär-Strafprozeß-Ordnung in der nächsten Frühjahrssitzung des deutschen Reichstages zur Vorlage gelangen werde."

— Aus Paris kommt die Nachricht von dem am Freitag erfolgten Ableben des Generals Napoleon Edgar Ney, Fürsten von der Moskwa. Der General, welcher ein Alter von siebzig Jahren erreicht hat, war der vierte Sohn des berühmten Marschalls Ney und mit einer Gräfin de la Bedoyère verheirathet gewesen. In politischer wie militärischer Hinsicht ist er niemals sonderlich hervorgetreten. Beim Kaiser Napoleon III. hatte er in hoher Gunst gestanden und noch kurz vor seinem Tode, bei ihrer neulichen Anwesenheit in Paris, hatte ihn die Exkaiserin an seinem Krankenlager besucht und sich lange mit ihm unterhalten.

Ausland.

Paris, 13. Oktober. In Folge des unter den drei republikanischen Gruppen des Senats bestehenden Abkommens ist die republikanische Union an der Reihe, einen Senator auf Lebenszeit an Stelle des verstorbenen Senators, Admirals Pothuau, vorzuschlagen. Die republikanische Union hat nun beschlossen, Gambetta aufzustellen und die beiden anderen republikanischen Gruppen des Senats werden durch die Vereinbarung gebunden sein, für diesen Kandidaten zu stimmen. Man sollte, wenn diese Nachricht sich bestätigt, annehmen, daß Gambetta davon unterrichtet sei und seine Zustimmung ertheilt habe. In diesem Falle liegt die Vermuthung nahe, daß er auf den Präsidentenstuhl des Oberhauses spekulire. Indeß dürfte darüber immerhin noch einiger Zweifel gestattet sein, da Gambetta ja bisher gegen die jetzige Zusammensetzung des Senats offen Stellung genommen hat und sein Einfluß im Senate schwerlich so durchschlagend sein dürfte, als er bisher trotz aller Mißerfolge der letzten Zeit in der Kammer gewesen ist.

Der „National" bringt die Nachricht, Deutschland, England, Oesterreich und Spanien hätten dem Grundsatze nach in die Abschaffung der Kapitulationen in Tunesien eingewilligt; Italien dagegen leiste noch Widerstand, aber es stehe zu erwarten, daß auch Italien nachgeben werde, wenn Frankreich die Zustimmung der europäischen Hauptmächte in die Wagschale werfen könne.

Der General-Berichterstatter des Budget-Ausschusses, Ribot, wird, wie bestimmt verlautet, seine Entlassung nehmen, wenn der Finanzminister Tirard den Vertrag mit der Orleansbahn endgültig verwirft.

In Folge der royalistischen Kundgebungen vom 8. d. Mts. in der Camargue und in Arles hat der Präfekt der Rhonemündungen den katholisch-legitimistischen Verein in Genes schließen lassen, weil derselbe sich offenkundig an aufrührerischen Kundgebungen betheiligt habe.

Rom, 9. Oktober. So ausführlich das amtliche Resume ist, welches die „Agenzia Stefani" von der lange und mit großer Spannung erwarteten Programm-Rede des Ministerpräsidenten giebt, so wird es doch gerathen sein, das vollständige Stenogramm abzuwarten, ehe man sie in allen Hauptpunkten zu beurtheilen unternimmt. Aber auch aus dem telegraphischen Auszug kann man ersehen, daß Depretis es sich angelegen sein ließ, ein ausführliches und motivirtes Programm aufzustellen, um welches sich Freunde und Gegner des Ministeriums bei den Wahlen so gruppiren können, daß über ihre zukünftige Stellung in der Kammer kein Zweifel aufkommen sollte. Die Privattelegramme der Oppositionsblätter gestehen, daß die Rede mit Beifall aufgenommen wurde; doch darf nicht übersehen werden, daß die 285 Theilnehmer an dem Bankett von Stradella beinahe ausschließlich Senatoren und Deputirte der jetzigen ministeriellen Majorität waren, welche allen Grund hatten, mit der Rede Depretis zufrieden zu sein. Ich glaube übrigens, daß sie in ganz Italien einen gleichen Eindruck machen und dem Minister-Präsidenten — ich sage absichtlich nicht: dem Ministerium — eine beträchtliche Majorität in der neuen Kammer verschaffen wird. Neue, große politische Ideen hatte Niemand von Depretis erwartet, aber was er über die innere Politik sagte, ist verständig und der gegenwärtigen Lage angemessen, und dies ist wahrlich kein geringes Lob. Sein Bruch mit den Republikanern und Sozialisten ist so energisch ausgesprochen, als man es nur wünschen konnte; die Ablehnung des Schlachtrufes Crispi's, Nicotera's und de Zerbi's, welche, ohne jede Rücksicht auf die Finanzlage des Landes, die Bewaffnung der Nation bis zu Zähnen forderten, ist verständig und durch den Hinweis auf die im Werke stehende Umbildung des Steuersystems in Folge der Aufhebung der Mahlsteuer gut begründet; nur vermisse ich mit Bedauern jede Andeutung über die unabweisbare Erhöhung des Marinebudgets, wenn die Flotte auf die gleiche Stufe mit dem Landheer gebracht werden soll.

Der Passus über die auswärtige Politik ist allerdings sehr verschwommen, aber keineswegs unbefriedigend, denn er hebt das vollständige Einverständniß Italiens mit den mitteleuropäischen Mächten und mit England hervor und kündigt die unverzügliche Wiederherstellung der regelmäßigen diplomatischen Beziehungen zu Frankreich an. Ueber diese Seeschlange werde ich Ihnen ausführlich berichten; was aber die Beziehungen zu England, „dem alten und treuen Freunde Italiens", betrifft, so kann ich mir die Worte des Ministerpräsidenten: „daß die Annahme der Einladung Englangs zur Intervention in Aegypten mit den internationalen Pflichten Italiens unvereinbar gewesen wäre, nicht genügend klar machen. Da jedoch Depretis sich zum Beweise dessen auf das nächstens erscheinende „Grünbuch" beruft, so wird hoffentlich der Sinn dieser eigenthümlichen Motivirung der Ablehnung dadurch erklärt werden. Meines Erachtens bedürfte es dazu gar keiner Berufung auf internationale Pflichten; die Berufung auf den gesunden Menschenverstand würde vollständig genügt haben.

Provinzielles.

Stettin, 16. Oktober. Am Freitag fand im alten Rathhause, behufs Gründung eines hiesigen „Pfennigsparkassen-Vereins", eine öffentliche Versammlung statt. Der Verein wurde konstituirt und zum Vorstand desselben gewählt: Die Herren Redakteur von Janußkiewicz (Vorsitzender), Rentier und Stadtverordneter Petermann (Stellvertreter), Prediger Göhrke (Schriftführer), Tischlermeister Ladewig (Stellvertreter), Kaufm. Grohn (Kassirer), Rentier Luckwaldt (Stellvertreter), die Herren Rentier und Stadtverordneter Hey, Schlächtermeister Poppe und Glasermeister Wischow (Stationskontroleure), und die Herren Optiker Stäger, Kfm. Oec. Knuth und Kfm. Oec. Eilert (Ersatzmänner und Kassenrevisoren). Der Vorstand hat beschlossen, 9 weitere Stationen zu errichten, so daß fortan 10 Stationen bestehen und werden dieselben mit Beginn der nächsten Woche eröffnet. Die Ausgabe der städtischen Sparkassenbücher wird noch auf Station Lastadie fortgesetzt, es sind deren noch ca. 1040 zu vertheilen.

— Der Kontrakt, den Herr Direktor Emil Schirmer mit dem Vorsteheramt der Kaufmannschaft, betreffend die Pachtung unseres Stadttheaters, abgeschlossen hatte, läuft mit Ende dieser Saison ab. Wie wir unsern Lesern nun mittheilen können, ist derselbe dem Herrn Direktor Schirmer bereits wieder auf fernere drei Jahre prolongirt worden. Wir begrüßen diese Nachricht mit aufrichtiger Freude, da wir Herrn Schirmer die Anerkennung, das Stadttheater in den letzten beiden Jahren bedeutend gehoben zu haben, nicht vorenthalten können und wünschen wir, daß es ihm in den kommenden drei Jahren gelingen möge, die künstlerischen Ziele, die er sich gesteckt, noch mehr zu erreichen.

— Die besten Wetterpropheten unter den Praktikern sind bekanntlich alte Forstbeamten, von denen jetzt ein sehr gelinder Winter prophezeit wird. Sie folgern dies aus dem Umstande, daß das Haidekraut bis in die äußersten Spitzen vollständig roth in Blüthe steht.

— Der langjährige Geschäftsführer der Pontzschen Konditorei, Herr B. Brick, begeht heute mit seiner Ehegattin das Fest der goldenen Hochzeit und sind dem allgemein bekannten und geachteten Jubelpaare von nah und fern zahlreiche Glückwünsche zugegangen. Herr Brick, der im Jahre 1804 geboren ist, sowie seine Ehegattin, erfreuen sich noch der größten Rüstigkeit. Möchte ihm dieselbe noch lange erhalten bleiben.

— Der Postdampfer „Oder", Kapt. C. Undütsch, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 1. Oktober von Bremen abgegangen war, ist am 13. Oktober wohlbehalten in Newyork angekommen.

†† **Tempelburg**, 15. Oktober. Heute fand unter der Leitung des Herrn Pastors Schröder in der evangelischen Kirche hierselbst die Ergänzungswahl der Kirchenältesten und der Gemeindevertretung statt. Es wurden wiedergewählt in den Kirchenrath: die Herren Hauptmann a. D. v. Raven, Kaufmann Theodor Gützlaff, Tuchscheerermeister Scheerbarth und Mühlenbesitzer Ernst Pfuhl, ebenso wurden einstimmig die bisherigen Herren als Vertreter der Gemeinde wiedergewählt als Herr Rentier Franz Jancke, Färbereibesitzer Julius Jancke, Hauptagent E. Kuck, Kämmerer Albert Liebert, Fuhrherr Karl Mundt, Ackerbesitzer August Otto, Sattlermeister Karl Raatz, Posthalter Ferdinand Schönemann, Uhrmacher Julius Wodtke, Schuhmachermeister Gustav Grawunder, Bäckermeister August Henning und Gefangenaufseher Karl Horn. — Die Vermuthung, dies Jahr einen frühen Winter zu erhalten, scheint sich zu bestätigen. Auf die gestern eisig kalt wehende Luft fing es hier gestern Abend um 9 Uhr an zu schneien und schneit auch heute ununterbrochen fort, so daß nicht nur die Dächer, nein, auch die ganze Feldmark ringsum mit einer weißen Schneedecke überzogen sind. Bei der anhaltenden regnerischen Witterung, welche wir gehabt haben, sind die Landwirthe mit den Herbstbestellungen noch sehr im Rückstande geblieben; der Torf steht noch in großen Massen auf den Mössen, da zufolge der förmlichen Wolkenbrüche, die hier mehrmals stattfanden, die Moorwege unpassirbar geworden waren. — Die pommerschen Gänse sind nicht nur hinsichtlich ihrer Güte, sondern auch der massenhaften Zucht wegen bekannt, die Zucht hat auch in diesem Jahre eine vollständig so große Anzahl wie in früheren Jahren ergeben, doch ist der Export und der Ankauf zur Weiterbeförderung in diesem Jahre so ungewöhnlich großartig gewesen, daß es schwer hält, in unserer Gegend Gänse käuflich zu erhalten, ebenso ist auch anderes Federvieh sehr knapp und die Fleischpreise theuer.

Eine Aufgabe der Frauenvereine.

Unter dem Titel „Zur Thee- und Branntweinfrage" brachte die „Sozial-Korr." kürzlich einen Artikel, in welchem empfohlen ward, durch erweiterte Gelegenheit zum Kaffee-, Thee- und Warmbiertrinken diese Getränke mehr einzuführen und der Gewohnheit des Branntweintrinkens als billigstens Erwärmungsmittel im Straßenleben entgegenzuarbeiten. Da leider auch oft genug Frauen zum Branntwein greifen, so ist es sehr wünschenswerth, daß auch die Frauenvereine dies zu verhüten suchen. Es ist daher als nachahmungswerthe Einrichtung auch in dieser Beziehung zu begrüßen, daß der Frauen-Bildungsverein in Leipzig zunächst für den Winter bekannt macht: daß in seiner Speiseanstalt für Frauen aller Stände (man speist da Mittag für 30—50 Pf.) von 2 Uhr an (natürlich auch nur für das weibliche Geschlecht): Kaffee, Thee, Warmbier und eine einfache Chokolade, die Tasse von 6 bis 10 Pf., zu haben ist. Geschieht die hier auch hauptsächlich aus dem Grunde, an den Nachmittagen in einem mitten in der Stadt gelegenen Lokal, um allen Frauen, welche außer dem Hause zu thun haben und den Besuch einer Restauration oder Konditorei vermeiden, Gelegenheit zu geben, sich hier bequem und billig zu erwärmen, so ist dieses Vorgehen doch immer ein Anfang, dem hoffentlich noch andere ähnliche und erweiterte Einrichtungen hier und anderwärts folgen werden.

Kunst und Literatur

Klassiker-Bibliothek der bildenden Künste von Wessely. Von dieser trefflichen Bibliothek sind wieder 2 Hefte, jedes mit 8 Tafeln Lichtdrucke, zu dem billigen Preise von 60 Pf. erschienen. Wir machen auf diese Bibliothek wiederholt aufmerksam. [254]

Georg Weber, Allgemeine Weltgeschichte. Leipzig, Verlag von Engelmann. Wir haben bereits auf dies ausgezeichnete Werk mehrmals aufmerksam gemacht; es ist unserer Ansicht nach das beste Werk über die Weltgeschichte, welches wir besitzen. Gründlich und ungemein umfassend und dabei fließend und leicht lesbar geschrieben. Der vorliegende zweite Band bringt eine Schilderung des Lebens der alten Griechen. Die Geschichte ist so interessant und spannend geschrieben, daß man sich ordentlich festliest und mit größter Aufmerksamkeit dem Gange folgt. Wir können das Buch warm empfehlen. [251]

Theodor Kullak hat, wie Otto Leßmann in der „Allg. Deutsch. Musikztg." mittheilt, ein Vermögen von sieben Millionen Mark hinterlassen. (?)

Vermischtes.

— Ein Opfer der Reklame. Wozu Cetewayo während seines Besuches in London einen ganzen Tag, an dem er sich in sein Zimmer einschloß, verwendete, darüber giebt ein englisches Blatt folgende Aufklärung. Seine schwarze Majestät war weder krank, noch übler Laune, sondern hatte sich ganz und gar einer Beschäftigung hingegeben, die schon von der heiligen Schrift als Unmöglichkeit bezeichnet wird. Der Zulumonarch kann nämlich nicht lesen, aber er hat gute Augen, und die Aushängeschilder in den Straßen von London, deren gemalte Reklamen er für das reine Evangelium hielt, entgingen seinem Scharfblick nicht. Eines derselben, welches über einem Seifenladen hing, erregte seine Aufmerksamkeit ganz insbesondere, denn es stellte einen Neger vor, der sich mit einer gewissen Seife bereits zur Hälfte weiß gewaschen hatte. Cetewayo kaufte demzufolge eine halbe Tonne dieser vielversprechenden Waare und ging nun daran, sich, wie er es nannte, „in einen Engländer" zu verwandeln. Den ganzen Tag seiner Zurückgezogenheit brachte er in der Wanne zu, und seine Häuptlinge mußten ihn fleißig einseifen und abreiben, bis sie von der harten Arbeit schier erschöpft waren. Des Negerkönigs Mißvergnügen, als er in der Dämmerung endlich merkte, daß er wohl wund gerieben, aber noch immer schwarz sei, war ein sehr beträchtliches. Er warf den Rest der Seife seinen getreuen Unterthanen an den Kopf, ließ sich seine geschundene Haut einölen und legte das Gelübde ab, nie wieder einem Aushängeschilde Glauben zu schenken.

— (Geschichte einer Gewehrkugel.) Professor Fauvel in Paris berichtet über nachfolgenden überaus interessanten Fall: Dem nunmehr 38jährigen Friseur D. traf am 2. September 1870 bei Artenay eine feindliche Kugel unter dem linken Auge im Niveau des Jochbeines. Die Schußwunde heilte nach einigen nicht wesentlichen Wechselfällen, ohne daß die Aerzte entscheiden konnten, ob das Projektil sich im Schädel befinde oder nicht. In den zehn Jahren, welche der Verwundung folgten, erfreute sich der Patent eines relativen Wohlseins, klagte höchstens über unbestimmte Schmerzen in den Ohren und Kiefern. Von Zeit zu Zeit wirft jedoch der Kranke durch den Mund kleine Knochenstückchen aus, verspürt einen eigenthümlichen salzigen, an Eiter mahnenden Geschmack, lebt aber immer in der Ueberzeugung, daß die Kugel, die er während des Feldzuges erhalten, nicht mehr in ihm stecke. Im Juli 1880 stellen sich Erscheinungen ein, die in allen Stücken einer Phthisis des Kehlkopfes gleichen und als solche gedeutet werden, zumal die begleitenden Nebenerscheinungen auch für diese Diagnose sprechen. Am 5. Januar 1881 untersucht auch Fauvel den Kranken, bestätigte die Diagnose der bisher behandelnden Aerzte, läßt jedoch noch der Meinung Raum, daß es sich um einen Fremdkörper oder eine fibröse Neubildung im Kehlkopf handeln könne, da bei der laryngoskopischen Untersuchung in der linksseitigen Ary-epiplottis-Falte ein schwarzer, harter, kugeliger, höckeriger Tumor zu sehen war, der einem Stück Kohle oder schwarzen Trüffel nicht unähnlich war. F. machte in der Folge einige furchtlose Versuche, den Fremdkörper zu entfernen und wollte eben wieder daran gehen, diesen mit der galvanischen Schlinge zu beseitigen, als der Patient ganz unerwartet am 8. Februar 1881 nach einigen heftigen Hustenstößen eine Bleikugel sich in die Hand spuckte, dieselbe Kugel, die am 2. September 1870 in den Körper drang und den Weg vom linken Jochbein in den Kehlkopf in 10 Jahren und 2 Monaten zurückgelegt hatte. Das Projektil war stellenweise von Schleimhaut bedeckt, wog 24 Gramm und hatte eine konische Form mit breiter Basis. Die Genesung des Kranken war eine dauernde.

— Ein Theater-Engagement per Telephon dürfte vielleicht doch etwas noch nicht Dagewesenes sein. Bei der vor wenigen Tagen in München stattgehabten General-Versammlung des deutschen Bühnenvereins erfuhr einer der bekanntesten Theater-Direktoren, der große Rattenfänger mit einem italienisirten Namen, daß in Tutzing ein Menschenkind lebe, welches im Besitze einer geradezu phänomenalen Tenorstimme wäre. Er sei Telegraphengehülfe und nicht abgeneigt, wenn sich Jemand fände, der ihn musikalisch ausbilden ließe, den baierischen blauen Staatsrock mit dem Kostüm des Manrico, Masaniello und Raoul zu vertauschen. Am nächsten Morgen entwickelte sich am Telephon zwischen München und Tutzing im Glaspalaste folgendes Gespräch: Inspektor (München): „Lassen Sie doch den Telegraphen-Gehülfen B...... einen Augenblick ans Telephon treten. Herr B..... sind Sie da?" „Zu dienen." „Der Theater-Direktor P. aus H... läßt Sie bitten, ihm irgend eine Arie oder ein Lied vorzusingen." Und unmittelbar darauf vernimmt man das Entreelied aus dem Trovatore mit markiger, sonorer Stimme. „Ich engagire Sie, Herr B..... und erwarte Sie mit nächstem Zuge hier in meinem Hotel." — Ob der Direktor den hoffnungsvollen Anfänger gleich mit 50,000 Mark engagirt hat, ist nicht bekannt geworden, jedenfalls aber wird Herr B... ausgebildet werden. So wurde ein „neuer Stern am musikalischen Himmel" per Telephon entdeckt.... So erzählt wenigstens das „D. M.-Bl."

— Das Polizeipräsidium in Berlin hat die Reviervorsteher angewiesen, darüber zu wachen, daß hölzerne Fahnenstangen in Zukunft nicht mehr aufgestellt werden, und für den Fall des Abgangs einer hölzernen Fahnenstange den betreffenden Hausbesitzer rechtzeitig darauf aufmerksam zu machen, daß er für den Fall der Wiederaufrichtung einer neuen Fahnenstange eine solche von Eisen aufzustellen habe.

— (Der Wermuth als Mittel gegen Insekten und Magenschwäche.) Man behauptet, daß diese Pflanze da, wo sie wächst oder hinkommt, nicht nur alle Insekten, sondern auch größere Thiere vertreibe und daß man da, wo man Pflanzen vor solchen schützen [illegible] Zweige desselben auf das Beet legen [illegible]atsache ist, daß man Erdflöhe von Pflanz[illegible]en kann, die mit Wasser begossen werden, in [illegible] Wermuth gekocht oder einige Tage eingeweicht war. — Der Wermuth ist in manchen Gegenden auch ein sehr geschätztes Hausmittel gegen verschiedene Krankheitszustände, besonders gegen Magen- und Verdauungsstörungen. Zu diesem Zwecke empfiehlt man, grüne Blätter der Pflanze in reinem Brunnenwasser (auf 1 Liter Wasser etwa 1 Loth) einige Tage weichen zu lassen, dann die Flüssigkeit auf Flaschen zu füllen und 14 Tage lang täglich Morgens nüchtern ein Liqueurgläschen voll davon zu trinken. Dadurch soll alle Magenschwäche beseitigt und der verlorene Appetit wieder hergestellt werden. Ein Hausmittel zur Wiederherstellung des Appetits besteht darin, daß man ein paar Blätter der Pflanze einige Tage in den Socken trägt. Der Wermuth ist ein stark wirkendes Mittel und sein Mißbrauch (Absynthliqueur) kann sehr bedenkliche Folgen nach sich ziehen. (Fundgrube.)

Telegraphische Depeschen

Bromberg, 15. Oktober. (Post.) Der Präsident des hiesigen Landgerichts, Herr Laube, feierte heute unter großer Theilnahme der Militär- und Zivilbehörden, sowie der hiesigen Bevölkerung sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Von Sr. Majestät dem Könige ist dem Jubilar der Rothe Adler-Orden zweiter Klasse verliehen worden.

Bremerhaven, 15. Oktober. Auf dem Dampfer „Frankfurt" des Norddeutschen Lloyd brach heute Abend 6 Uhr bei der hinteren Luke Feuer aus. Die Leute sind alle gerettet, die Dampfspritzen in voller Thätigkeit.

Bremerhaven, 15. Oktober. Das auf dem Lloyddampfer „Frankfurt" entstandene Feuer ist noch gestern Abend gelöscht worden. Der Schiffskörper ist durch das Feuer, die Ladung durch das eingedrungene Wasser stark beschädigt.

Wien, 15. Oktober. (D. M.-Bl.) Die hochoffiziöse Montagsrevue meint: Die Vorschläge Englands bezüglich der definitiven Regelung der egyptischen Dinge würden nach den Reden verschiedener englischer Minister den Zusagen, welche das Kabinet St. James bei Beginn der egyptischen Expedition gemacht, durchaus entsprechen und von der Mäßigung der britischen Regierung Zeugniß ablegen. Für die Geltendmachung europäischer Interessen werde aller Voraussicht nach hinreichend freier Raum geschaffen werden, die speziellen Interessen aber einzelner Mächte (Frankreich!) würden sich den einzelnen Interessen Europas einzufügen haben. Der Konferenz der Mächte dürfte demnach keine all zu schwierige Aufgabe harren. Sie würde nur in seltenen Fällen die Initiative zur Regelung der einen oder anderen Frage zu ergreifen haben. Ihre Thätigkeit würde sich darauf beschränken, die englischen Vorschläge zu prüfen, einzelne hiervon vielleicht theilweise zu modifiziren, dieselben in der Regel aber als eben so viele europäische Beschlüsse den Konferenzakten einzuverleiben. Das egyptische Gewitter zöge mithin an Europa vorüber ohne Verheerungen anzurichten. Insofern aber während desselben die diplomatische Aktion fast aller Mächte darauf gerichtet war, den europäischen Frieden gegen jede Gefährdung sicher zu stellen, habe dasselbe weit mehr zu einer Erhöhung als zu einer Abschwächung der allgemeinen Friedenszuversicht geführt.

Pest, 15. Oktober. Im Unterhause erfolgte zunächst die Publikation der Ernennung des Grafen Kemeny zum Kommunikations-Minister und des Grafen Szechenyi zum Handelsminister. Hierauf brachte der Finanzminister Graf Szapary die Gesetzvorlagen über die Besteuerung der bei Geldinstituten nutzbringend angelegten Kapitalien, über die Bemessung der Gebühren bei Versicherungs-Verträgen und anderen ähnlichen Verträgen, über die Abänderung der Weinzehnt-Ablösung und über die Befreiung der Tagelöhner von der Erwerbsteuer ein. Das Haus vertagte sich sodann bis zum 15. November. Während der Ferien sollen die von der Regierung bereits vorgelegten Gesetzentwürfe von der Fachkommission berathen werden; bei dem Wiederbeginn der Sitzungen soll zunächst über den Gesetzentwurf betreffend die Qualifikation der Beamten verhandelt werden.

Das Oberhaus hat sich gleichfalls bis zum 15. November vertagt.

Haag, 15. Oktober. Die Regierung hat den Kammern eine Vorlage auf Herabsetzung des Wahlcensus zugehen lassen, mit deren Annahme sich die Zahl der Wahlberechtigten um 22,000 vermehren würde.

Rom, 15. Oktober. Als Kandidat für den Pariser Botschafterposten gilt der jetzige Wiener Botschafter General Graf Robilant.

Minghetti hält heute eine Wahlrede in Cologna in Venetien.

Crispi wird am 21. Oktober in Palermo sprechen.

Imbriani, der Chef der Irredenta, verzichtete auf eine Parlaments-Kandidatur.

Petersburg, 15. Oktober. Das „Journal de St. Petersbourg" sagt in einer Polemik gegen den Petersburger Korrespondenten der Berliner Tribüne, derselbe habe Familienähnlichkeit mit dem Korrespondenten der Morningpost und zeige sich sonderbar genau unterrichtet über Alles, was General Tschernajeff auf der Reise nach Turkestan gethan und gesagt und vielleicht gar gedacht habe. Die dem General zugeschriebenen Reden seien ganz in dem Stil der Korrespondenten der Morningpost abgefaßt, sie athmeten Haß gegen England und sprächen die Ueberzeugung aus, Rußland habe nur eine Sorge, nämlich die englische Herrschaft in Indien zu beseitigen, was auch der Hauptgegenstand der Mission Tschernajeffs sei. Das „Journal de St. Petersbourg" will nur den flagranten Widerspruch betonen zwischen dieser Sprache und den verständigen und kategorischen Petersburgern Reden des Generals Tschernajeff. Die Tribüne giebt weiterhin ein so trauriges Bild von dem Zustande der Truppen in Turkestan, von dezimirenden Krankheiten unter denselben, von einer aussaugenden Verwaltung rc., daß die Morningpost vor der Gefahr einer russischen Invasion in Indien völlig gesichert erscheint. Es ist immer dieselbe Taktik: Bald wird Rußland als ein Drohgespenst, bald als ein Koloß mit thönernen Füßen hingestellt. Wir beschränken uns darauf, beide Bilder einander gegenüber zu stellen, sie neutralisiren sich gegenseitig. Es ist „la démonstration par l'absurde."

Moskau, 14 Oktober. Gestern hat hier die Eröffnung des deutschen Theaters stattgefunden. Zur Aufführung gelangte „Emilia Galotti". Das Theater war ausverkauft und der Erfolg ein voll-

Rustschuk, 14. Oktober. Der König von Serbien wurde bei seiner Ankunft am Landungsplatze von dem Fürsten von Bulgarien empfangen und auf das Herzlichste begrüßt. Fürst Alexander stellte alsdann dem Könige die Minister, das diplomatische Korps, die Zivil- und Militär-Behörden und die anwesenden Vertreter der Geistlichkeit vor. Nachdem dem Könige Brod und Salz dargeboten war, hielt der Metropolit von Rustschuk eine Ansprache an den König und gab darin den aufrichtigen Gefühlen der Brüderlichkeit, von denen die beiden südslavischen Nationen beseelt seien, Ausdruck. Der König erwiderte in gleichem Sinne.

Bei dem gestrigen Empfange des Königs Milan hielt der bulgarische Metropolit eine Ansprache in entschieden panslavistischem Sinne, in welcher er die Nothwendigkeit der Vereinigung aller Slaven in eine Staatsgenossenschaft betonte.

ständiger.

Bukarest, 14. Oktober. Der König von Serbien ist heute zum Besuch des Fürsten von Bulgarien in Rustschuk eingetroffen.

Konstantinopel, 14. Oktober. Der Premierminister hat dem Sultan ein Programm unterbreitet, dessen Hauptpunkte sind: 1) Herstellung gleicher Beziehungen zwischen der Türkei und allen Mächten, 2) Ministerverantwortlichkeit, 3) Verminderung der Ausgaben für Militär, aber weitere Entwickelung der Gendarmerie, 4) Ausführung von Reformen in Armenien. Der Sultan hat sich über diesen Programmentwurf noch nicht geäußert.

Briefkasten.

A. in T. bei G. Solche kleinen Vorfälle können wir nicht veröffentlichen. Sonst gerne gefällig.

Liebe und Leidenschaft.

Kriminal-Roman

von

Ludwig Habicht.

47)

Meta entgegnete kein Wort, nur ein leiser, schwerer Seufzer verrieth, was in ihr vorging. sie sah ein, daß Libussa sich von ihrem Vorhaben nicht abbringen ließ; bestand die Schwester darauf, zu gehen, so wollte sie sie wenigstens begleiten, vielleicht gelang es ihr mit Brigitten's Hülfe, das Schlimmste doch abzuwenden.

Libussa's Bekenntnisse.

Seit Werner v. Brausedorf in Freiheit gesetzt war, hatte Lieschen mit einem Gefühl des Unbehagens daran gedacht, daß sie sich von Gretchen dazu hatte verleiten lassen, Libussa herbeizurufen, obgleich sie von ganzem Herzen gewünscht hätte, auch Felix befreit zu sehen.

Hatte sie sich selbst um Werner's willen nur mit Zagen zu dem Schritte verstanden, so ward ihr jetzt recht bange, wenn sie sich vorstellte, sie könne die Harfenistin herbeilocken, um sie in Ungelegenheiten zu bringen. Dabei wagte sie weder Base Brigitte, noch Werner, der jetzt täglich kam, anzuvertrauen, was sie beängstigte; — wie leicht konnte die Base gegen den Gerichtsrath ein Wort fallen lassen, wie leicht Werner die Sache aufgreifen und Libussa verfolgen lassen; sie mußte ihr Geheimniß streng hüten, und auch mit Gretchen mochte sie nicht darüber sprechen.

Am Abend jedes Tages, der Libussa nicht gebracht hatte, athmete Lieschen erleichtert auf, um am nächsten Morgen mit der neugeborenen Sorge wieder zu erwachen. Und wie groß war ihr Schreck, als ihre Befürchtung sich verwirklichte und eines Tages der alte Braun mit seinen Töchtern auf den Hof fuhr. Statt, wie sie es sonst gewohnt war, Libussa an den Hals zu fliegen, ging sie ihr jetzt mit einer gewissen Scheu entgegen.

„Ich komme auf Deinen Ruf," flüsterte Libussa.

„Ich rief Dich, weil meine arme Mutter im Sterben lag, wir haben sie inzwischen begraben," sagte Lieschen, die Angst gab ihr die Ausrede ein.

„Du sprachst doch aber von erretten!"

Lieschen erröthete und zerknitterte verlegen eine Schleife an ihrem Trauerkleide: „Das war in der Aufregung geschrieben und hat keine Bedeutung," sagte sie ausweichend.

„Ich glaubte, Du sprächest von Werner," fuhr Libussa fort, „er ist gefangen?"

„Nein, er ist frei!" rief Lieschen und ein Freudenstrahl brach wie ein Sonnenblick durch Gewölk aus ihren in Thränen schwimmenden Augen. „Er ist frei, und mein Verlobter," fügte sie hinzu und verbarg ihr lieblich erröthendes Gesicht am Busen der Freundin. Aber nicht lange gab sie sich dem sie beseligenden Gedanken hin; sie fuhr plötzlich auf: „Mache, daß Du fortkommst," rief sie, „fliehe, fliehe!"

„Also doch!" rief Libussa, „Du riefest mich —"

„Damit Du Werner durch Dein Zeugniß rettetest!" unterbrach sie Lieschen. „Vergieb mir, ich that es in meiner Angst."

„Wie so wußtest Du?"

„Frage nicht, forsche nicht, mache, daß Du fortkommst, jede Minute Zögern kann Dich in's Verderben bringen."

Libussa überlegte, Werner war in Freiheit, ihr Opfer nutzlos, war es nicht am besten, dem Rathe der Kleinen zu folgen?

„Zaudere nicht, ich will Meta bitten, schnell mit Dir fortzugehen," drängte Lieschen.

„Werner ist frei —", begann Libussa überlegend.

„Aber Felix v. Brausedorf sitzt im Gefängniß, mein Oheim, der Oberförster Regler ist gleich ihm des Mordes angeklagt, können Sie Unschuldige leiden lassen?" ertönte hinter ihnen eine helle Mädchenstimme. Gretchen stand hoch aufgerichtet im Zimmer.

„Gretchen, das ist wider die Abrede!" rief Lieschen vorwurfsvoll.

„Das ist es nicht," entgegnete das junge Mädchen eifrig, „ich habe Dir versprochen, keinen Zwang zu üben, nichts gegen Libussa zu unternehmen, aber Du sollst mich nicht hindern, sie zu bitten, sie zu beschwören, ihr Gewissen anzurufen, daß sie nicht Andere leiden lasse, für eine That, die sie —"

„Still Kind, um Gotteswillen, was sprichst Du da?" Brigitte war es, die in der anderen Ecke des Zimmers mit Meta ein leises Zwiegespräch geführt, durch das laute Sprechen aufmerksam gemacht, hinzugetreten war. „Was geht hier vor, was verlangst Du von Libussa?"

„Frage sie selbst, Base Brigitte."

„Nein, frage sie nicht, — heiße sie schweigen!" riefen Meta und Lieschen wie aus einem Munde.

Brigitte sah stumm und betroffen von Einem zum Andern. Plötzlich sank Libussa ihr zu Füßen, umklammerte ihre Knie und schluchzte:

„Ihnen, Brigitte, will ich beichten. Sie sollen Alles wissen, was Sie über mich beschließen, das will ich thun."

Brigitte umfaßte die Schluchzende, führte sie aus dem Zimmer und hatte in ihrem Stübchen eine lange Unterredung mit ihr. Nach einer geraumen Weile rief sie Meta zu sich herüber.

„Nicht wahr, Du räthst uns auch, schleunigst fortzugehen," sagte die Letztere schnell; das sonst so ruhig in sich gefestigte Mädchen war durch die Angst um die Schwester aller Haltung beraubt.

„Das thue ich nicht," antwortete Brigitte mild, „ich kann Libussa nicht zureden, eine so schwere Schuld auf sich zu laden."

„Auch Du, Brigitte," erwiederte Meta mit schmerzlichem Vorwurf, „o wären wir nicht hierhergekommen."

„Fast könnte ich das auch wünschen," sagte Brigitte, „denn wahrlich leicht ist es mir nicht geworden, Libussa den Rath zu ertheilen, da sie aber meine Entscheidung angerufen hat, so kann ich nicht anders."

„Stehen wir Dir nicht ebenso nahe, wie Felix v. Brausedorf und der Oberförsten Regler?" grollte Meta.

Brigitte sah sie mit schmerzlicher Hoheit an: „Meta, ich kann es begreifen, daß Deine Sorge um die Schwester Dich ungerecht macht; aber Du solltest mich besser kennen. Wären jene Beiden mir ganz fremd und Libussa mein Kind, ich könnte nicht anders sprechen, doch über allem Persönlichen steht doch die allgemeine Menschenpflicht. Alle eigene Furcht und Schwäche muß sterben, wo wir das Bewußtsein haben, einen Andern retten zu können."

„Und auch ich," schluchzte Libussa, „ach ich fühle es ja, wir streichen keine einzige Zahl aus unserm Leben, sondern sind und bleiben im Banne der Vergangenheit. — Was nützt das Fliehen, könnte ich der Erinnerung enteilen. Nähme ich Flügel der Morgenröthe und flöge an's äußerste Meer, ich entflöhe mir selber nicht."

„Ruhig, ruhig, Libussa," bat Brigitte mit ihrer sanften, beschwichtigenden Stimme und strich ihr mit der Hand über das glühende Gesicht, „schießen Sie in Ihrer Erregung nicht über das Ziel hinaus, und halten Sie es wohl in Obacht, ich rathe Ihnen nur, will aber keinen Druck auf Sie üben."

„Dessen bedarf es nicht, ich bin fest entschlossen und werde, was ich zu thun habe, keine Minute aufschieben. Ich gehe sofort nach Bankowo."

„Nicht allein," versetzte Brigitte, „ich begleite Sie."

„Du?" fragte Meta erstaunt.

„Ich selbst will sie den Händen des Richters, des besten, edelsten Menschen übergeben, der mir sehr, sehr nahe steht," fügte sie mit leiser Stimme hinzu.

„Brigitte, verstehe ich Dich recht?" rief Meta die Hände zusammenschlagend aus, über dieser Neuigkeit einen Augenblick das Geschick der Schwester vergessend. „Kann sich denn in einem Zeitraum von wenigen Wochen so Vieles ereignen?"

Brigitte nickte. „Du sollst Alles erfahren, wir werden Zeit haben, mit einander zu plaudern, denn selbstverständlich bleibst Du mit Deinem Vater hier, bis —" sie vollendete nicht.

Laut aufschluchzend barg Meta das Gesicht in ihr Tuch.

In diesem Augenblick öffnete der Buschmüller die

Börsen-Bericht

Stettin, 14. Oktober. Wetter: bewölkt.

Weizen fester, per 1000 Klgr. loko gelb. 164—173 bez., weiß. 165—174 bez, geringer 152—162 bez., per Oktober 175—176 bez, per Oktober-November 174,5—175,5 bez., per November-Dezember 172 Bf., per April-Mai 176—176,5 bez.

Roggen fester, per 1000 Klgr. loko inl 136—138 bez., geringer 124—130 bez., per Oktober 139,5—140,5—140 bez., per Oktober-November 136,5—138,5—139 bez., per November-Dezember 135,5—136,5 bez., per April-Mai 135—135,5 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko pomm. 119—125 bez.

Erbsen ohne Handel.

Rüböl fester, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl 61,5 Bf., per Oktober 60 bez., 60,5 Bf., per April-Mai 61 Bf.

Spiritus behauptet, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 50,8 bez., per Oktober 51—50,8 bez., 50.9 Bf. u. Gd., per Oktober-November 50,6 Bf. u. Gd., per November-Dezember 50,5 Bf. u. Gd., per April-Mai 52 Bf. u. Gd.

Petroleum etwas fester, per 50 Klgr. loko 8,25 tr. bez., 8,4 Bf., alte Us. 8,7 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 155—175. Roggen 130—136. Gerste 120—130, Hafer 125—133, Erbsen 150—176. Kartoffeln 42—54, Heu 1,5—2,5, Stroh 12—15

Stettin, den 12. Oktober 1882.

Bekanntmachung.

Für die nachstehend benannten, mit dem 1. Januar k. J. aus der Stadtverordneten-Versammlung ausscheidenden Mitglieder sind Ergänzungswahlen für die neue sechsjährige Wahlperiode vorzunehmen.

1. In der 3 Abtheilung

im 2. Wahlbezirk für den Stadtverordneten Herrn Posamentier **Mundt**,
im 4. Wahlbezirk für den Stadtverordneten Herrn Rentier **Freytag**,
im 5. Wahlbezirk für den Stadtverordneten Herrn Friseur **Soltau**,
„ 5. „ für den Stadtverordneten Herrn Rentier **Plest**,
„ 5. „ für den Stadtverordneten Herrn Rentier **Hey**,
im 6. Wahlbezirk für den Stadtverordneten Herrn Kaufmann **Dorschfeldt**,
„ 6. „ für den Stadtverordneten Herrn Kaufmann **Setzke**.

2. In der 2. Abtheilung

im 1. Wahlbezirk für den Stadtverordneten Herrn **Dr. med. Scharlau**,
„ 1. „ für den Stadtverordneten Herrn Justizrath **Masche**,
„ 1. „ für den Stadtverordneten Herrn Kaufmann **Winkelsesser**,
„ 1. „ für den Stadtverordneten Herrn Schulvorsteher **Dr. Wegener**,
im 2. Wahlbezirk für den ausgeschiedenen Herrn Stadtrath **Schinke**,
„ 2. „ für den Stadtverordneten Herrn Rentier **Herrmann**,
„ 2. „ für den Stadtverordneten Herrn Justizrath **Bohm**.

3. In der 1. Abtheilung

für den Stadtverordn Herrn Kaufmann **Hemptenmacher**,
„ „ „ Herrn Kaufmann **Kettner**,
„ „ „ Herrn Kaufmann **Doering**,
„ „ „ Herrn Rentier **F. L. Schultz**,
„ „ „ Herrn Direktor **Geiseler**,
„ „ „ Herrn Kaufmann **Wächter**,
„ „ „ Herrn Gen.-Konf. **Rudolph**,

4. Ferner sind Ersatzwahlen zu vollziehen in der 2. Abtheilung

im 1. Wahlbezirk für den verstorbenen Herrn Kommerzienrath **de la Barre**,
im 2. Wahlbezirk für den verstorbenen Herrn Medizinalrath **Dr. Wissmann**,
für beide auf die Zeit bis 1. Januar 1885,

in der 1. Abtheilung

für den ausgeschiedenen Herrn Professor **Lemcke** auf die Zeit bis 1. Januar 1887.

Wir bemerken, daß die Auswahl der Wahlkandidaten Seitens der Wähler weder an eine Abtheilung, noch an einen Wahlbezirk gebunden ist und daß die ausscheidenden Stadtverordneten wieder gewählt werden können

Ein Verzeichniß der nicht ausscheidenden Mitglieder der Stadtverordneten-Versammlung folgt nachstehend.

Verzeichniß
der nicht ausscheidenden Stadtverordneten:

Herr Buchdruckereibesitzer **Grassmann**,
„ Rentier **Harenberg**,
„ Sanitätsrath **Dr. med. Meyer**,
„ Korbmachermeister **Krüger**,
„ Mühlenbesitzer **O. Schultz**,
„ **Dr. H. Dohrn**,
„ Rentier **Sperling**,
„ Kaufmann **Cohn**,
„ Baumeister **Fischer**,
„ Kaufmann **Allen**[illegible],
„ Kaufmann **Ka**[illegible],
„ Raths-Maurer[illegible] **[illegible]ecker**,
„ Kaufmann [illegible]**rath**,
„ Brauereibesitzer **Kreich**,
„ Kaufmann **Burmeister**,
„ Kaufmann **Th. Fritsch**,
„ Buchhändler **[illegible]. Saunier**,
„ Direktor **Dr. Amelung**,
„ Rentier **Holberg**,
„ Schlossermeister **Petermann**,
„ Dr med. **Sauerhering**,
„ Uhrmacher **Dittmer**,
„ Bäckermeister **Retzlaff**,
„ Brauereibesitzer **Bohrisch**,
„ Direktor **Meyer**,
„ Kommerzienrath **Haker**,
„ Kaufmann **Kanzow**,
„ Kaufmann **Aron**,
„ Fabrikbesitzer **Lentz**,
„ Redakteur **Dr. Wolff**,
„ Kürschnermeister **Steidel**,
„ Kaufmann **A. H. Zander**,
„ Kaufmann **Johs. Braun**,
„ Maurermeister **Schröder**,
„ Kaufmann **Rud. Tietz**,
„ Justizrath **Wendlandt**,
„ Kaufmann **C. A. Domcke**,
„ Rechtsanwalt **Werner**,
„ Rentier **Deppermann**.

Der Magistrat.

Stettin, den 14. Oktober 1882.

Stadtverordneten-Sitzung.

Am Dienstag, den 17. d. Mts., Nachm 5½ Uhr.

Tagesordnung:

Wahl je eines Mitgliedes der 14. und 16 Armen-Kommission, und der 6. und 9. Schul-Kommission — Rückäußerung, betreffend den in Aussicht genommenen Neubau eines 2. Stiftshauses des Johannis-Klosters. — Ein Gesuch, betreffend die Herstellung des Bürgersteiges vor dem Grundstück Alt-Dammerstraße 43. — Mehrere Vorkaufsrechtssachen. — Bewilligung von 100 M. zur Neuvermessung und Abschätzung der Johannis-Klosterforst Armenheide. — Rückäußerung auf die Anfrage, nach welchen Grundsätzen die Werthberechnung bei Unterlagen von zinstragenden Papieren für Kautionen stattfindet — Genehmigung des Verkaufs mehrerer Jnquilinenhäuser in Wolfshorst zum Abbruch. — Bewilligung von 809 M. 70 Pf zur Räumung mehrerer Gräben im Revier Blockhaus. — Genehmigung der Ausleihung von 36,000 M aus den Mitteln des Jageteufel'schen Kollegiums auf das Grundstück Unterwiek 8 — Bewilligung von 300 M zur Verstärkung der Gasrohrleitung und Aufstellen eines größeren Gasmessers im Hause gr. Wollweberstraße 60—61. — Vorlage, betreffend das Eingehen der Hülfsförsterstelle für das Blockhausrevier in Bodenjuch. — Nachbewilligung von 152 M 14 Pf Mehrkosten für die Renovirung einer Wohnung im Hause Mönchenstraße 34 — Nachbewilligung der im Rechnungsjahr 1881—82 beim Titel III, VI, VIII, IX, XI und XII vorgekommenen Etatsüberschreitungen mit zusammen 17,683 M. 47 Pf.

Nichtöffentliche Sitzung.

Bewilligung eines Gehaltsvorschusses — Mittheilung des Magistrats, betreffend die Betheiligung der Stadt an einem Festgeschenk

Dr. Wolff.

Eisenbahn-Direktionsbezirk Berlin.

Zur Ergänzung der Hecken und Pflanzungen an den diesseitigen Bahnstrecken bedürfen wir Tannen-, Weißdorn-, Akazien- und Salix capraea-Pflänzlinge.

Offerten mit entsprechender Aufschrift sind bis zum 20. d. Mts an uns einzureichen.

Stettin, den 8. Oktober 1882.

Königliches Eisenbahn-Betriebsamt Stettin-Stralsund.

Thür. Liesch.n, die sich in ihrer Herzensangst nicht mehr zu helfen wußte, hatte ihn aufgesucht, ihm gebeichtet und ihn gebeten, zu sorgen, daß Brauns wieder fortkäme.

Auch er konnte nur eilligen, was Libussa verhatte, um so mehr als er sich sagte, daß sie doch wahrscheinlich nicht mehr weit kommen würden, wo bereits Verdacht gegen sie rege sei. Sofort erbot er sich, sie und seine Schwester nach der Stadt zu begleiten.

Nach kurzer Zeit rollte der Wagen von dannen, der die drei nach Bankowo trug. Schluchzend sah ihm Liesch.n, händeringend Meta nach, ihr war es, als hätte sie die Schwester für immer verloren.

Gretchen ließ sich nicht sehen, sie hatte sich in ihr Zimmer geflüchtet, sah hinter der Gardine verborgen der Abfahrt zu und begleitete Libussa mit ihrem heißen Dank und Segenswunsche.

Müller war nicht wenig erstaunt, als sein Schwager und seine Braut mit der Harfenistin bei ihm eintraten, welche Letztere in hastiger Weise erklärte, sie sei gekommen, einen Unschuldigen zu befreien. Ihr ganzes Wesen verrieth eine tief innere Unruhe und der Rath fand nach dem ersten flüchtigen Blick Fichtner's Angaben bestätigt. Gleichzeitig erweckte aber die Begleitung, in welcher sie kam, ein günstiges Vorurtheil für sie. Ein Mädchen, das der wackere Buschmüller in seinen Schutz nahm, das seine edle, hochgesinnte Brigitte ihm empfahl, konnte keine Verworfene sein; mochte sie selbst im Uebermaß der Leidenschaft eine schwere Schuld auf sich geladen haben. Es gehörte ohnehin nicht viel dazu Libussa's Charakter zu erkennen, auf ihrem ausdrucksvollen, etwas starken Antlitz war Alles nur zu deutlich ausgeprägt, ihre heftige Leidenschaft, ihr Hang zur Uebertreibung im Guten sowohl wie im Bösen.

Auch jetzt konnte man sie noch immer schön nennen, obwohl ein finsterer, fast dämonischer Zug ihr Gesicht entstellte. Ihre unruhige, hin und her gehetzte Seele brauchte Zerstreuung, Aufregung und suchte auf irgend eine Weise Vergessenheit, ohne sie je zu finden. Trotzdem lag über ihrer ganzen Erscheinung ein gewisser Adel ausgebreitet, und wenn sie das Glück auf glänzendere Welle emporgetragen hätte, würde sie sich zu einer edlen, trefflichen Frau emporgearbeitet haben.

Der Rath bat Brigitte und ihren Bruder, ihn mit der Zeugin allein zu lassen, da er sie sofort vernehmen wolle und forderte sie auf, in ruhiger Folge zu berichten, was sie etwa von der Sache wisse, und sie erzählte in kurzen, abgerissenen Sätzen:

„Wir spielten an jenem Abend in Bankowo. Der alte Herr feierte seinen Geburtstag, und es ging sehr lustig zu. Wir mußten mittrinken. — Ach, Herr, wir müssen es manchmal, wenn wir uns nicht vollends Rohheiten aussetzen wollen. Ich fühlte, daß es mir zu heiß im Kopfe geworden, und als wir fortfuhren, konnte ich's im Wagen nicht lange aushalten und stahl mich heimlich fort. Die Anderen schliefen alle und merkten es nicht. Das Wandern im Walde that mir wohl und kühlte mein erhitztes Blut. Der Regen schlug mir in's glühende Antlitz, der Wind umheulte mich und die ganzen geheimnißvollen Schauer des Waldes stürmten auf mich ein.

„Es wurde ganz still im Herzen, ganz still . . .“ erzählte Libussa weiter und legte mit einer gewissen theatralischen Bewegung die Hand auf die Brust. „Als ich die Schlucht schon hinter mir hatte, sah ich dicht am Wege einen Menschen stehen, er hatte eine Flinte in der Hand, das konnte ich deutlich bemerken, aber er schien so in sich versunken, daß er mein Näherkommen gar nicht gewahr wurde. Ich habe sehr gute Augen und erkannte ihn sofort, als zufällig der Mond einmal durch die Wolken brach und die Gegend etwas erhellte. Es war der zweite Sohn des alten Bransedorf. — Aus den Gesprächen im Wirthshaus hatte ich soviel entnommen, daß es zwischen Vater und Sohn zu einer furchtbaren Szene gekommen sei, der Alte mußte sogar auf seinen Sohn geschossen haben, das ging aus all' den Reden hervor.

„Jetzt stand Felix v. Bransedorf an der Landstraße mit einem Gewehr in der Hand. Er lauerte sicher dem Vater auf, um den Schuß zu erwidern. Wir waren zufällig mehrmals mit dem jungen Herrn zusammen gekommen, und er war dann stets so freundlich und gut zu uns, er sollte nicht zum Mörder werden — er nicht. Ich schlich mich leise näher, auch jetzt wachte er nicht aus seinem träumerischen Hinbrüten auf — nun sang ich mit verstellter Stimme ein unheimlich Lied und tauchte wie eine Spukgestalt plötzlich vor ihm auf. — Zum Tod erschrocken warf er das Gewehr weit von sich und stürzte wie ein Rasender hinweg. Die Flinte entlud sich von selbst, zwei Schüsse krachten durch die tiefe Stille des Waldes.

(Fortsetzung folgt.)